



Wohnstift Karlsruhe

# ResidenzJournal

Ausgabe 51  
April - Mai - Juni  
2022



## Liebe Leserin, lieber Leser,

„Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte...“

Wie viele von uns würden gerne einstimmen in das bekannte Gedicht von Eduard Mörike. Die Osterglocken blühen, die ersten Knospen sind zu sehen, die Sonne zeigt bereits wärmende Strahlen, kurzum: Der lange herbeigesehnte Frühling ist da!

Zum kalendarischen Frühlingsanfang am 20. März sollten nach der Entscheidung des Bundes alle Corona-Maßnahmen entfallen. Wir alle haben diesen Termin herbeigesehnt: Veranstaltungen ohne eine Zugangsprozedur und mit vielen Besuchern, Familienfeiern ohne Beschränkungen, keine Rundschreiben und Ausgänge mehr in unseren Residenzen mit Informationen, was nun eigentlich erlaubt ist oder nicht.

Alles gut? Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Zeilen leider nicht. Die Infektionszahlen steigen auf bisher nicht erreichte Werte, immer noch sind viele Corona-Tote zu beklagen. Beim Wohnstift hatten wir zum Glück bisher keine schweren Verläufe zu verzeichnen. Allerdings fehlen aufgrund der zahlreichen Quarantäne-Vorgaben zunehmend Mitarbeiter.

Tatsache ist, dass das Ende der Pandemie leider noch nicht in Sicht ist. Auch wenn der Staat seine Verordnungen beendet, sind wir alle aufgefordert, durch eigenverantwortliches Handeln uns und unsere Mitmenschen weiterhin zu schützen. Zeigen wir uns solidarisch!

Zu dieser bereits schwierigen Situation der Pandemie kommt nun noch der Ukraine-Krieg. Die Bilder und Berichte hierzu lassen bei vielen unserer Bewohner Erinnerungen an frühere Erlebnisse hochkommen. Viele haben Sorge vor einer Ausweitung des Krieges. Eine große Zahl von Flüchtlingen wird erwartet, die in unsere Gesellschaft integriert werden müssen. Diese wissen nicht, ob sie ihre Familien wiedersehen oder jemals wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Auch das ist ein Schicksal, welches mehrere Bewohner nach dem Zweiten Weltkrieg selbst getroffen hatte. Zu dieser Thematik pas-

sen die Artikel „Vielfalt in den Residenzen“ und „Von Westpreußen nach Karlsruhe“.

Sowohl Corona als auch der Krieg führen zu deutlichen Preissteigerungen in allen Bereichen. Hier ist in erster Linie das Thema Energie (Strom und Brennstoffe) anzusprechen. Die Preise sind so massiv gestiegen, dass zu manchen Zeiten sogar die Strombörse ausgesetzt wurde. Obwohl wir – wie viele andere Kunden auch – seit dem Jahreswechsel keinen laufenden Vertrag mit den Stadtwerken mehr haben, werden wir zuverlässig beliefert, allerdings zu Tagespreisen am Markt. Wir hoffen, dass wir dennoch bald wieder mit kalkulierbaren Preisen einen längerfristigen Vertrag abschließen können.

Diese Preissteigerungen – für alle am besten zu erkennen an den Tankstellen – führen natürlich auch dazu, dass alle Lieferanten ihre Preise anheben. Die Inflationsspirale dreht sich munter weiter. Zudem gibt es immer mehr Liefer-schwierigkeiten bei bestimmten Produkten, vom Sonnenblumenöl bis zum Kupferkabel. Durch diese Materialknappheit verlängern sich z.B. unsere Baustellen, ein Zustand, den leider nicht alle wahrhaben wollen.

Wenn wir nun im Frühling die Sonnenstrahlen auf dem Balkon und den Blick über die Gärten genießen, sollten wir uns immer wieder bewusst sein, wie gut es uns allen geht – gerade im Hinblick auf das, was die Menschen in der Ukraine derzeit erleiden müssen.

Vielleicht gelingt es uns auch, weniger kritisch zu sein. Im Hinblick auf den nachfolgenden Artikel zum Thema Speiseversorgung schließe ich heute mit einem Zitat von Friedrich Hebbel: „Mancher findet nur darum ein Haar in der Suppe, weil er das eigene Haupt schüttelt, solange er isst.“

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Wolfgang Pflüger  
Direktor

# Auf ein Wort!

Die Mitglieder des Beirates der FächerResidenz haben sich mit dem Küchenchef, Herrn Gob, zu einer Küchenbesichtigung und zur Diskussion allgemein interessierender Fragen getroffen, auch um festzustellen, ob bestimmte Vorurteile zur Essenszubereitung zutreffen. Eines dieser Gerüchte ist ja die Behauptung, es würden viele zugekaufte Convenience-Produkte für die Essenszubereitung verwendet.



Um es gleich vorwegzunehmen: Eine solche Behauptung ist nicht zutreffend: Suppen und Saucen etc. werden von der Küchenmannschaft frisch hergestellt, es werden wenige vor-verarbeitete Produkte zugekauft und mit Zusatzstoffen wird ausgesprochen sparsam umgegangen. Der Beirat nahm die Lager der vorhandenen Produkte in Augenschein, die bei verschiedenen Temperaturen gelagert werden. Wenn man bedenkt, dass täglich für 200 Bewohner im betreuten Wohnen gekocht wird und dazu die Bewohner der Pflegeabteilung versorgt werden, sind die Lagervorräte als sehr gering zu bezeichnen. Herr Gob beschrieb den Herstellungsprozess der Suppen und Saucen. Die Grundlagen werden selbst geschaffen, indem z. B. für eine Rinderbrühe Rinderknochen mit Gemüse gekocht werden, bis eine Brühe als Grundlage für die weitere Verwendung entstanden ist. Entsprechend wird für andere Suppen und Saucen die dafür notwendige Grundlage mit den dazu notwendigen Grundstoffen zubereitet. Wir konnten es gar nicht glauben, als Herr Gob darauf hinwies, wie teuer die Entsorgung der ausgekochten Knochen ist. Dafür sind an den Entsorger Sondergebühren zu bezahlen.

Das erste Bild, das uns Besucher beim Betreten der Küche empfing, war das von Sauberkeit und Ordnung. Auch wenn die Küche und die Kücheneinrichtung schon 13 Jahre auf dem Rücken haben, ist davon nichts zu spüren. Alles wirkt vertrauenerweckend. Die Größen der in

der Küche verwendeten Töpfe und Pfannen sind nicht mit den vormals von uns in unserem eigenen Haushalt benutzten vergleichbar, denn Herr Gob und seine Mitarbeiter hantieren mit Kesseln, die ein Fassungsvermögen von 100 Litern haben und mit Pfannen, in denen zwei Spiegeleier recht verloren wirken würden. Große Bewunderung erweckte bei uns Besuchern auch die Tatsache, dass die Kartoffeln von den Mitarbeitern hier vor Ort von Hand geschält werden.



Natürlich war Gesprächsthema zwischen Herrn Gob und den Mitgliedern des Beirates die Qualität des Essens und dessen Geschmack. Für die Köche ist das eine schwierige Gratwanderung. Wir Menschen sind nun einmal so erschaffen, dass uns nicht alles gleich gut schmeckt und nicht allen das Gleiche gefällt. Der Eine mag kein Paprika, der Andere kann gar nicht genug davon bekommen, dagegen mag er vielleicht keinen Kohl und der Dritte hasst Reisbrei. Wieder Andere möchten weniger Fleisch, dafür aber mehr Gemüse. Und vor allem muss der Speiseplan abwechslungsreich sein, Variatio delectat, wie schon die alten Römer wussten – und das ist gut so. Alle diese vielen Wünsche der Bewohner müssen unter einen Hut gebracht werden, was unbestritten eine nur schwer umsetzbare Kunst ist. Um diesem Ansinnen Rechnung zu tragen, werden täglich mittags zwei Hauptgerichte angeboten sowie seit einigen Monaten ein drittes, vegetarisches Gericht. Um die Palette der Möglichkeiten zu erweitern, können die Bewohner sich Quark mit Kartoffeln, einen Gemüseteller, Grießbrei oder Milchreis bestellen. Auch ein Obstteller kann statt des Essens gelegentlich über die Etagendamen angefordert werden. Und schließlich besteht die Möglichkeit, statt am Mittagessen am Abendessen teilzunehmen. So sollte dafür gesorgt sein, dass für jeden hungrigen Magen

und Geschmack etwas dabei ist. Manche Bewohner machen auch von der Möglichkeit Gebrauch, sich ihr Gericht aus dem Speiseplan des Tages zusammenzustellen. Sie entscheiden sich für Menü 1, bestellen aber z. B. anstelle der für dieses Menü angebotenen Nudeln Salzkartoffeln oder Pommes Frites, die als Beilage zu Menü 2 angeboten werden. Oder sie wählen das für das andere Menü vorgesehene Gemüse und vermerken dies auf der Essensbestellung für den nächsten Tag.

4



Natürlich kann es passieren, dass einem Gast das vorbereitete Essen einmal nicht zusagt. Denn, wie der Volksmund sagt, über Geschmack lässt sich streiten! So scheint dem einen die

Suppe zu salzig, während sie ein anderer Gast als fad empfindet, und ein Dritter jedes Gericht sofort nachsalzt – ohne es überhaupt gekostet zu haben. Dann gibt es die Gäste, die der Würzung durch die Küche grundsätzlich kritisch gegenüberstehen, so dass sie jede Suppe durch einen Schuss Maggi „verbessern“. Die verschiedensten Verhaltensweisen können beim Essen beobachtet werden. Das liegt in der Natur des Menschen.



Von den Damen und Herren aus dem Service wird dem Küchenpersonal Rückmeldung über besondere Bemerkungen der Gäste zum Essen gegeben. Und um möglichst umfassend auf die Vorschläge und Reklamationen der Gäste eingehen zu können, ist im Speisesaal ein Buch ausgelegt, in das die Gäste Lob und Tadel zum Essen niederschreiben können. Die Einträge werden von Herrn Gob regelmäßig gelesen. Der Küchenchef und seine Mitarbeiter sind bemüht, allen Anregungen Rechnung zu tragen und dafür zu sorgen, dass die Bewohner und Bewohnerinnen sich gut versorgt fühlen. Denn wie Herr Gob ausdrücklich betonte, ist es sein Bestreben und das seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ,täglich abwechslungsreiches und schmackhaftes Essen auf den Tisch zu bringen. Da die Geschmäcker der Konsumenten aber verschieden sind, wird das gleiche Essen von verschiedenen Personen unterschiedlich beurteilt . Damit muss die Küche leben.

Für neu Hinzugezogene kann es auch als eine besondere Herausforderung empfunden werden, nicht mehr selbst über den Speiseplan bestimmen zu dürfen. Und dieser Umstellungsschmerz kann durchaus zu heftiger Kritik und zu Beschwerden führen. Eine Kritik sollte aber nicht ausfallend sein und persönlich werden.

Ein besonderer Vorfall der letzten Zeit gibt Herrn Gob Anlass darauf hinzuweisen, dass sachliche Kritik und Schmähekritik nicht verwechselt werden dürfen. Auch bei Beschwerden müssen die elementaren Formen des Umgangs miteinander gewahrt bleiben. Der Beirat appelliert an die Bewohner, Kritik nicht zu überspitzen, so dass sie von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Küche als beleidigend empfunden wird. So etwas geht gar nicht! Wenn Bewohner den Eindruck haben, ihre Kritik werde durch das Küchenpersonal nicht ernst genommen, stehen auch die Mitglieder des Bewohnerbeirats für ein Gespräch zur Verfügung.

Die Mitglieder des Beirats haben sich bei Herrn Gob und den übrigen Beschäftigten der Küche und des Service für ihre Tätigkeit bedankt. Tag für Tag, sieben Tage die Woche, pünktlich um 12:00 Uhr und 13:00 Uhr frisch gekochtes Essen zu servieren, ist eine Leistung, die wir unisono würdigen.



Mit der Hausleitung hat der Beirat besprochen, allen Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit zu geben, die Küche zu besichtigen. Leider wird das aber erst möglich sein, wenn von dem Corona-Virus keine Gefahr mehr ausgeht. Solange müssen wir uns gedulden.

Klaus Heilgeist, FR

\* \* \*

## Ein ungewöhnliches Musikerlebnis: Zupfmusik vom Feinsten

5

An musikalischen Veranstaltungen fehlt es in der FächerResidenz auch in Corona-Zeiten nicht. Von konzertreifen Vorträgen durch Absolventen der Musikhochschule, verschiedenste Instrumentalgruppen, Chor- und Gesangsdarbietungen in unterschiedlichsten Stilrichtungen bis hin zum Montagssingen mit fächerresidenz eigener Musikbegleitung, haben wir erfreulicherweise ausreichend Gelegenheit, Musik live zu erleben.



Im Herbst stand nun etwas ganz Besonderes auf dem Programm: ein Konzert des „Zupforchesters Knielingen“. Die Besonderheit ergab sich nicht nur aus der eher seltenen Kombination von Instrumenten, sondern auch daraus, dass die Mandoline von unserem Mitbewohner

Günther Kiefer gespielt wurde. Vielen von uns ist er durch seine Mandolinbegleitung beim Montagssingen bekannt. Jetzt ist es ihm gelungen, sein „Zupforchester Knielingen“ für eine Aufführung in die FächerResidenz zu begeistern, das es dann auch schaffte, die Bewohner mitzureißen. Jahrelang war Günther Kiefer nicht nur Musiker im Orchester, sondern hatte auch im Landesverband des Bundes der Deutschen Zupfmusiker wichtige Ämter übernommen.



Das Zupforchester kann auf eine fast 100-jährige Tradition zurückblicken, nur unterbrochen durch ein Auftrittsverbot während der Zeit des Nationalsozialismus. 1924 von 24 jungen Männern als Mandolinorchester der Naturfreunde gegründet, wuchs das Orchester stetig,

so dass es neben dem Hauptorchester noch einmal ein eigenes Zupforchester und ein Jugendorchester gab. 1994 wurden diese drei dann zum „Zupforchester“ zusammengeschlossen. Viele begabte Musiker gingen aus dem Orchester hervor. Zahlreiche Konzerte im In- und Ausland, Rundfunkaufnahmen und viele Auftritte bei Feiern und Festen machten es über die Grenze hinaus bekannt. Höhepunkt war und blieb aber stets das Herbstkonzert in der evangelischen Kirche in Karlsruhe-Knielingen.



Heute ist das Orchester eher ein Ensemble, bestehend aus zwei ersten Mandolinen (Günther Kiefer, Dieter Beskers), einer zweiten Mandoline (Angela Hölzer) sowie, eine Oktave tiefer, zwei Mandolen (Hans Aniol, Ursula Trauth), einer Gitarre (Leo Hammerschmidt) und einem Kontrabass (Bernd Stiegeler). Letzterer leitet das Ensemble meist auch musikalisch. Bei der Bearbeitung der Stücke ist allerdings Dieter Beskers gefragt. Das ist eine besonders wichtige Funktion, denn es gibt nur wenige für Mandoline gesetzte Noten, so dass es eines guten Musikers bedarf, um ein Arrangement für die Mandoline bzw. die anderen Instrumente zustande zu bringen. Zudem erfordert es ein hohes Maß an Können, die schwierige Spielart mit der Doppelsaite zu beherrschen, insbesondere beim Tremolo, und dann noch präzise Einsätze und gutes Zusammenspiel hervorzu- bringen.

Nun also hatte das Ensemble nach 21 Monaten Abstinenz endlich wieder die Möglichkeit, öffentlich aufzutreten. Die Musiker standen und saßen im Unteren Foyer, die gespannten Zuhörer wie üblich auf den Emporen rundherum, viele auch im Eingangsfoyer, natürlich mit Corona-Abstand. Günther Kiefer begrüßte die Gäste und stellte das Ensemble vor. Eingeleitet wurde mit dem Musikstück, mit dem auch jede Probe beginnt, dem „Whiskey Before Breakfast“, einem flotten aufmunternden Stück mit sich steigerndem Tempo, bei dem die Zuhörer schon geneigt waren, mitzuklatschen. Angela Hölzer, die das Programm hervorragend moderierte, versicherte glaubhaft, dass die Ensemblemitglieder dieses Stück nicht deshalb

gewählt hätten, weil sie selbst sich schon vor dem Frühstück Whisky einverleibt hätten.

Dann folgte eine bunte Mischung aus klassischer und moderner Zeit. Michael Praetorius, Johann Sebastian Bach, Leopold Mozart oder Johann Kaspar Fischer (1665-1746), jeweils arrangiert von Dieter Beskers, standen ebenso auf dem Programm wie romantische und zeitgenössische Komponisten.

Wie gesagt, es gibt kaum Musikstücke, die für ein Zupforchester geschrieben worden wären, so dass es weder die Werkstücke selbst und deren Komponisten waren, die für die Zuhörer überraschend oder fremd gewesen wären. Vielmehr war es der Reiz, das Bekannte einmal ganz anders zu hören. Für mich, die ich selbst von einem Blockflötenensemble vor allem die barocken Tänze gut kenne, aber sie mit einem klassischen Instrument im Ohr habe, war es fast ein kleiner Schock, die wohlbekanntesten Harmonien auf Zupfinstrumenten zu hören, denn auf einmal nahmen die vertrauten Tonfolgen und Rhythmen einen ganz anderen Charakter an. Wie ich hinterher im Gespräch hörte, ging es vielen Mitbewohnern. ähnlich, ebenso, besonders bei den bekannten Stücken von Johann Sebastian Bach „Aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach“. Die Gitarrensoli waren ein Ohrenschauspiel, aber als Klang-Überraschung erwies sich das Akkordeon, das überraschenderweise wunderbar zu den Zupfinstrumenten passte. Lobend erwähnt werden soll aber auch die Moderation von Angela Hölzer, die mit ihren Ankündigungen und Erläuterungen zum Gelingen der Vorführung beitrug.



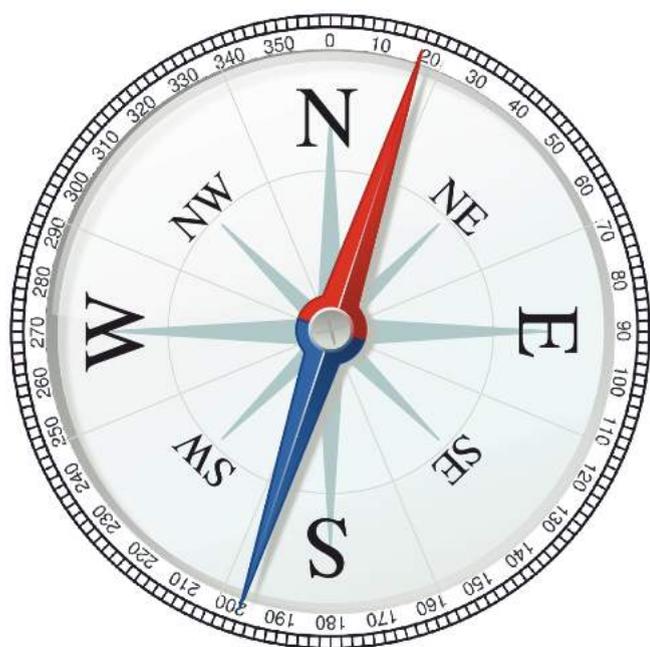
Die Zuhörer waren begeistert, und so nahm es nicht wunder, dass bald weitere Zupforchesterkonzerte folgen, eines zur Weihnachtszeit mit dem entsprechenden Programm und ein weiteres pünktlich zum Frühlingsbeginn.

Die Bewohner der FächerResidenz hoffen, dass das Zupforchester sie auch weiterhin durch das Jahr begleiten wird.

Marthamaria Drützler-Heilgeist FR

# Vielfalt in den Residenzen

Wenn wir in den Residenzen beisammen sitzen, erzählen wir ja gerne aus der Kindheit und Jugend. Natürlich wird da manches zum zweiten oder gar dritten Mal erzählt, aber das macht nichts. Wichtig zu wissen: Jeder findet seine eigene Geschichte besonders interessant – zurecht übrigens: Man hat sie ja erlebt, möchte die Bilder vermitteln, die so lebhaft vor dem inneren Auge stehen. Unsere Generation kann von sich sagen: Wir haben unser Leben in einem bewegten Jahrhundert verbracht. Und da der Erinnerungsraum eines Menschen durch die Erzählungen von Eltern und Großeltern nach rückwärts weit über das eigene Leben hinaus reicht, umfassen unsere Erzählungen mindestens das gesamte 20. Jahrhundert. – Was für eine Epoche!



Wo kommen wir her? Aus welcher Region kommen unsere Eltern? Wie kam es, dass wir schließlich in Karlsruhe in der Residenz in Rüppurr oder in der FächerResidenz gelandet sind? Die Antworten auf diese Fragen, so habe ich allein in meinen eher zufälligen als repräsentativen Gesprächen festgestellt, zeigt eine große Vielfalt in Bezug auf die Herkunft und die Lebenswanderungen der Familien unserer Bewohner. Es gibt einen riesigen Schatz an Erinnerungen in den beiden Residenzen, das muss uns doch neugierig machen.

Woher kommen unsere Mitbewohner? Von Ost und West, von Süd und Nord: z. B. vom Niederrhein oder aus dem Memelland, aus Schlesien oder Danzig, aus der Oberlausitz, von der „Watkant“ oder aus Bayern und, nicht zu vergessen, aus der vielgestaltigen Mitte des Landes: z. B. aus dem Siegerland oder dem Lipperland,



*Deutschland um 1900*

aus Berlin oder Sachsen. Dabei geht es nicht nur um die eigene Herkunft, um die eigenen wechselnden Wohnorte, sondern auch um die Heimat der Mutter- oder Vaterfamilie oder um die Gegenden, in die das Berufsleben uns geführt hat, oder in denen wir vielleicht als Kinder die Ferien bei den Großeltern verbracht haben oder um Regionen, in die wir wider Willen bei der sog. Kinderlandverschickung verschlagen wurden. – Noch einmal: Was für eine Vielfalt in unseren Residenzen!

So können wir denn erzählen von unseren Familien, von deren Verwurzelung hier oder dort, von alten Gebräuchen und Regionalgerichten, von den Dialekten, die wir vielleicht sogar noch vorführen können. Im Erzählen breitet sich die Vielfalt der alten Landschaften Deutschlands aus. Einige unserer Bewohner kommen aus europäischen Nachbarländern, andere sogar aus ferneren Ländern oder Kontinenten, und die haben noch interessantere Geschichten zu erzählen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass unsere Heimat nicht der Nabel der Welt ist, sondern nur eine Heimat unter vielen, und dass erst alle zusammen das schöne, bunte Ganze ergeben, das den in unsren Häusern verborgenen Erinnerungsschatz ausmacht. Bleiben wir also neugierig!

Ingrid Rumpf, FR

# Von Westpreußen nach Karlsruhe

*Dieser Text ist ein Auszug aus der Erzählung einer Bewohnerin in der Residenz Rüppurr. Er erschien bereits viel ausführlicher vor einiger Zeit in einer Kirchenzeitschrift.*

Wir wohnten in Tragheimerweide. Das Dorf zwischen Marienburg und Marienwerder hieß bis 1928 Schweingrube. Meine Eltern hatten dort eine Landwirtschaft erworben.

Wir waren neun Geschwister. Als ich im September 1927 geboren wurde, hatte ich schon sechs Geschwister. Wir alle wuchsen in Freiheit zwischen vielen Gebäuden in Hof und Garten gesund und unempfindlich auf.

Pferde, Kühe, Schweine, Gänse, Hühner, Schafe auf Wiesen und in Stallungen, auch Hunde, Katzen und Kaninchen gehörten zum täglichen Umtrieb – und die bei uns wohnhaften Arbeiter.

## *Spiele und arbeiten*

Überall lockten viele Spielmöglichkeiten. Der große Strohhaufen war nicht ungefährlich, wenn wir ein Loch hineinbohrten. Die größeren Geschwister ließen uns schon mehr oder weniger sanft wissen, wo wir als Kleinkinder stöbern durften.

Wie gefährlich auch das Spielen ausgehen konnte, erlebte ich bei einem abendlichen Gang in den Stall aufs Klo. Ich kletterte auf die Mauer, um mich zu verstecken. Im Halbdunkel griff ich nach einem Halt. Ich ertastete das Stromkabel und schrie fürchterlich auf. Die Stalllampe flackerte auf. Ein noch zufällig anwesender Arbeiter drehte schnell den Schalter. Ich konnte die Hände loslassen und war frei! Der Schock steckte noch sehr lange in mir!

Wir Kinder wuchsen heran, wir wurden angehalten zu lernen und bei der Hausarbeit mitzuhelfen – manchmal auch mit Nachdruck! Da musste Mama schon oft ihre Empfindungen im Widerspruch zu Papa erringen.

Im weiten Garten mit vielen schönen Blumen fand sie ihren Ausgleich zur Arbeit im Haus. Oma half. Sie schaute auf eine strenge, christliche Erziehung und achtete stets bei uns Kindern auf Höflichkeit, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit.

## *Samstag und Sonntag*

Für den Sonntag gab es immer besondere Vorbereitungen in der Familie: Hof und Garten

wurden geharkt, das Wohnhaus gereinigt, alle Schuhe geputzt und Kartoffeln geschält fürs Sonntagsessen.

Für das aufwändige Sonnabendbad wurde Wasser im Kessel erwärmt. Erst, nachdem unser Haus einen Anbau bekommen hatte, hatten wir einen eigenen Raum für Badewanne und Klo.

Der Kirchgang zur Mennonitischen Kirche gehörte zum Sonntag. Im Kutschwagen oder zu Fuß ging es etwa 3 km die Dorfstraße entlang. Viele Bauern begegneten sich oft nur beim Kirchgang.



Unsere Familie Cornelsen füllte allein schon eine ganze Kirchenbank. Jedes Kind mochte gern bei der Mama sitzen. Nach Mennoniten-Sitte saßen die Männer oben auf der Empore und die Frauen im Kirchenraum. Es war für uns Kinder mühsam, so lange stillzusitzen, denn die Laienprediger fanden kein Ende.

## *Die Landwirtschaft*

Die ersten Jahre meiner Eltern auf dem Hof fielen in die Zeit der Weimarer Republik nach dem verlorenen Krieg 1914-1918. Es war eine Zeit der großen wirtschaftlichen Not in Deutschland. Das war ein harter Anfang.



Frau Neudeck hier als zweite von links

Auf den großen Wiesen fanden im Sommer etliche Milchkühe ihr Futter. Mama half noch beim Melken. Später verrichtete ein Melker diese Arbeit. In großen Kannen brachte man die Milch zur Molkerei. Oft durften wir Kinder mit ins Dorf fahren.

Hinter den Wiesen folgten die Äcker. Sie waren nur bedingt fruchtbar. Je weiter sich das Land der Nogat (ein Fluss in Polen {Anm.d.Red.}) näherte, desto fruchtbarer wurde es für Getreide, Mais, Kartoffeln und Zuckerrüben. Im Herbst wurden die Zuckerrüben auf einem Prahm (ein Lastkahn {Anm.d.Red.}) zur Zuckerfabrik in Marienwerder gebracht.

#### *Feste und Freizeit*

Die Getreideernte war immer etwas Besonderes! Besondere Aufmerksamkeit fiel der letzten Erntefuhre zu. Versteckt im großen Kastanienbaum im Hof wartete ein Arbeiter, um die Heimkehrenden mit "Freudenwasser" zu taufen. Anschließend gab es den Ernteschmaus, und Papa dankte allen für ihre Arbeit. Oma hatte eine Erntekrone aus schönen Korn- und Mohnblumen gewunden.

Beliebt waren auch Feste in Rehhof. Da trafen sich die Herren Söhne und hübschen Töchter aus der weiteren Umgebung zum Tanzen und Würfeln. An einem Sonntag durfte ich zum Kinderwürfeln – natürlich hübsch rosa angezogen. Zum Tanzen war ich zu jung und das Tanzvergnügen war im Krieg untersagt.

In der Adventszeit hatte die heimische Marzipanverwüfelung in der Gaststube Fröse ihren Platz.

Im Winter machten wir gern Handarbeiten als Überraschungen für Weihnachten. Die langen schneereichen Winter ließen uns manche schöne Schlittenfahrt durch die weiße Landschaft mit lieblichem Schellengeläut erleben. Für uns Kinder wurde ein stabiler langer Schlitten gebaut, dem man ein Pferd vorspannen konnte. Einmal kippte der Schlitten durch die Schneemassen um, und unser Pferd lief alleine heim. Mama hatte das Glöckchen gehört und wurde erst gewahr, als wir erschienen, dass das Pferd allein gekommen war.

Im Sommer vergnügten wir uns im schönen Freibad, das der männliche Arbeitsdienst in den Wald gebaut hatte. Das war der ganze Stolz unserer Umgebung.

#### *Schule und Ausbildung*

Ich ging im Dorf zur Grundschule und später in Marienwerder zur Mittelschule, die ich 1944 mit der Mittleren Reife beendete.

Mit meiner Freundin meldete ich mich freiwillig zum RAD (Reichsarbeitsdienst). Das war die Voraussetzung für unser Ziel, Handarbeitslehrerin zu werden. Ich kam in Bromberg in die Familie eines leitenden Herrn und hatte dort eine bevorzugte Stellung.

#### *Flüchtlinge*

Im Januar 1945 ging ich mit dessen Familie auf die Flucht, und wir landeten bei der in Güstrow verheirateten Tochter der Familie. Dort fand ich sehr gute Aufnahme bei einer christlichen Familie.

Zu meiner Familie fand ich über Verwandte nach Tangermünde.

1947 ging ich mit meiner Schwester Hanna „schwarz über die Grenze“ nach Elmshorn zu meinem Bruder Erwin, der dort verheiratet war. Vier der Geschwister wanderten nach Kanada, British Columbia aus, vier Geschwister sind in der Heimat geblieben.

Leider mussten wir unsere Schwester Irmgard seit Februar 1945 vermissen. Sie wurde nach Sibirien verschleppt und kehrte nicht zurück. Im Herbst 1947 kamen meine Eltern aus Westpreußen (heute Polen) mit einem Aussiedlertransport in Löbau (Sachsen) an. Sie fanden dann bei den Mennoniten auf dem Thomashof bei Karlsruhe eine Bleibe.

#### *Karlsruhe*

So führte mein Weg 1948 nach Karlsruhe. Bald fand ich eine Arbeitsstelle und lernte 1957 meinen Mann, einen echten Karlsruher kennen. Er hatte mit 19 Jahren ein Bein in Russland verloren und musste eine Prothese tragen. Er konnte seinen Beruf als Mathe- und Physiklehrer ausüben. Er starb leider mit 67 Jahren.



Er aus Karlsruhe und Sie aus Westpreußen

Zwei Töchter durfte ich zur Welt bringen. Wir lebten fast 60 Jahre in der Danziger Straße, und seit 2016 bin ich im Wohnstift, ganz in der Nähe, sehr gut aufgehoben.

Dorothea Neudeck, RR

# Raum zum Leben

Klein ist die Wohnung, in der ich jetzt lebe, im Verhältnis zu dem Haus, in dem ich gelebt habe, bevor ich in den Ruhestand ging. Das war ein großes Haus mit vielen Zimmern, viel Platz, vielen Möglichkeiten. Man kann gar nicht zu viel Platz haben. Ich würde jedes Haus ausfüllen. Es ist schön, Platz zu haben.

Leben passt sich jedem Hause an. Wenn ich einen Luftballon aufblase, während er sich in einem Gefäß befindet, wird er das Gefäß schnell ausfüllen und in seiner Ausdehnung die Gestalt des Gefäßes annehmen.

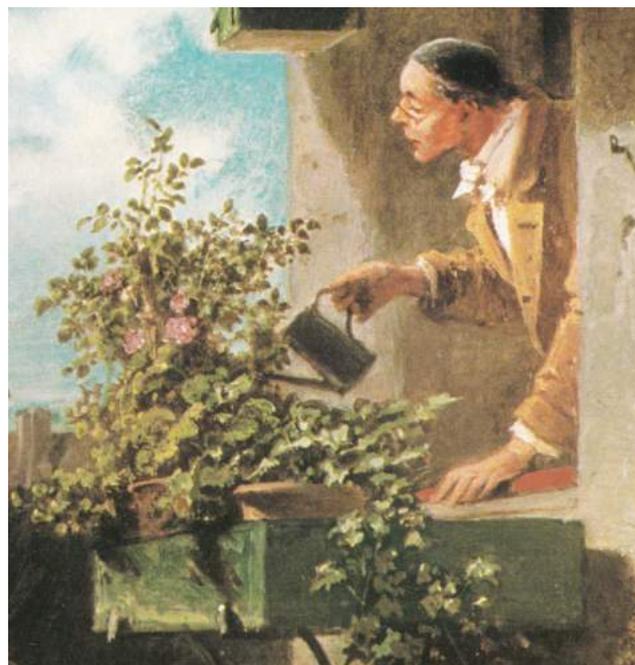
Ich glaube, dass auch ein menschliches Leben sich bis zu einem gewissen Grade ausdehnen und den äußeren Gegebenheiten anpassen kann. Mehr noch: Ich glaube, dass für ein Leben, das nicht in einer Form erstarrt ist, sondern atmet, ein äußerer Rahmen, dem es sich anpassen kann, notwendig ist. Ein Ballon, der ohne begrenzenden äußeren Rahmen aufgeblasen wird, platzt irgendwann.

Wenn ich einen Ballon ausatmen lasse, sodass er in sich selbst zurückfällt, kann ich ihn aufs Neue aufblasen. In einem neuen, anderen Rahmen wird er eine andere Gestalt und eine andere Größe bekommen.

10



Ich bin aus meinem alten Haus und aus meinem alten Leben ausgezogen. Ich habe mein Leben mitgenommen wie den zusammengeschnurrten Luftballon und habe es in einer neuen Wohnung sich wieder ausdehnen lassen. Mein Leben hat sich dem neuen Rahmen angepasst, hat ihn ausgefüllt. Ich habe den Eindruck, dass dies die dem Ballon meines Lebens angemessene Form ist. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass ich mit meinem jetzigen Leben in dem früheren großen Haus leben könnte.



Mein Leben hat sich auch in dem neuen Haus ausgedehnt. Es ist in alle Ecken vorgedrungen und hat alle Lücken und Nischen ausgefüllt. Es hat sich diesem neuen äußeren Rahmen angepasst, als ob es nie einen anderen Rahmen gegeben hätte. Es ist mein Haus und mein Leben.

Manchmal gehe ich an dem alten Haus vorbei. Es berührt mich nicht. Natürlich weiß ich noch, wie es drinnen aussieht. Aber hier bin ich nicht mehr zu Hause. Man kann nur an einer Stelle zu Hause sein, denke ich, oder man ist nirgends zu Hause. Man kann das Zuhause wechseln; aber man kann nicht an zwei oder drei Stellen gleichzeitig zu Hause sein.

Zugegeben: Es ist denkbar, dass man, vielleicht im Traum, zurückkehrt an den alten Platz. Und wenn man aus diesem Traum aufwacht, bleibt so etwas wie Wehmut zurück, eine gewisse Trauer. Die Seele spürt für einen Augenblick die Hülle, der sich das Leben einst eingefügt hatte. Die Erinnerung an die frühere Gestalt bleibt wie ein Stachel erhalten. Aber dieser Stachel, um im Bild zu bleiben, darf den Luftballon nicht verletzen. Sonst ist es vorbei mit dem Leben. Dann kann der Ballon des Lebens nicht mehr aufgeblasen werden. Er kann sich neuen Rahmenbedingungen nicht mehr anpassen. Ich will aber leben.

Peter von Campenhausen

*Da, wo du jetzt bist,  
gestalte dein Leben.*

# Reduzieren

Den meisten wird es ähnlich gegangen sein: Als wir in Rüppurr einzogen, mussten wir sehr viel Liebgewordenes – Möbel, Bilder, Bücher, Erinnerungsstücke – reduzieren für die jetzt kleinere Wohnung.

Manche gaben auch den geliebten Garten auf. Der Umzug war ein Kraftakt mit schmerzlichen Verzicht. Der „Raum zum Leben“, von dem Peter von Campenhausen berichtet, wurde sehr viel kleiner.

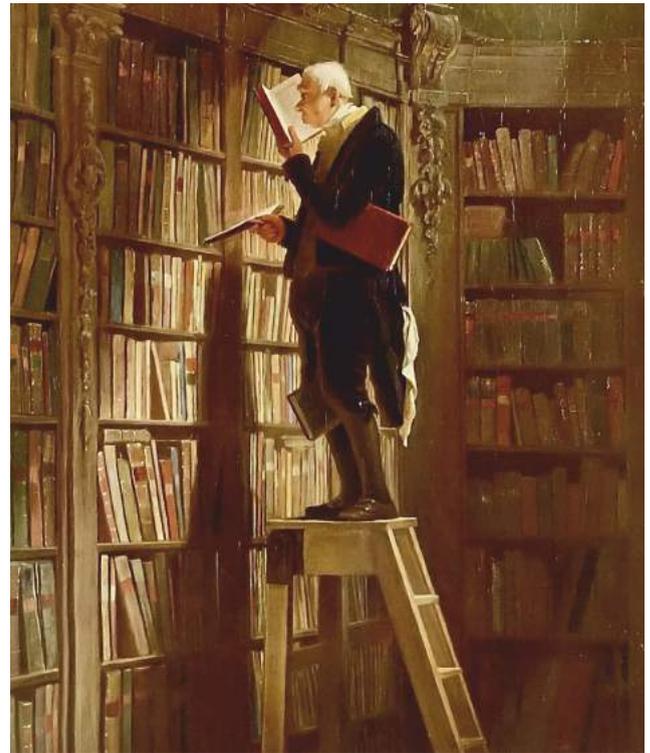
Inzwischen ist – wie kommt das nur? – das Mitgenommene wieder angewachsen. Hängt es damit zusammen, was ein Sprayer einmal an eine Wand gesprüht hat: „Zuviel-isation“?

Wieder sammeln sich Bücher, Geschenke, Papiere, Zeitschriften, Erinnerungen an, füllen sich Schubladen und Schränke. „Ein Bücherschrank muss regelmäßig gejätet werden wie ein Garten.“ Zum Glück gibt es öffentliche Bücherschränke, in die man Bücher einstellen kann. Ausmisten, hergeben, verschenken, wegwerfen bleiben aktuell. Das ist nicht nur eine rationale Sache. An so manchem hängt das Herz. Es ist mit Menschen und mit Erinnerungen verbunden, mit der Achtung vor denen, die es schenkten oder vererbten.

Aber es gilt auch das andere: Viele Appartements, so vermute ich, bergen kleine oder große Kostbarkeiten und Raritäten; Erinnerungen von Reisen, kleine Kunstwerke, schönes Geschirr, besondere Vasen, alte Drucke; erbt, geschenkt bekommen, erworben. Wie wäre es, etwas davon für eine begrenzte Zeit anderen zugänglich zu machen, damit auch sie sich daran erfreuen? Auf dem Weg von der Rezeption zu Haus III in Rüppurr steht die fünfte Vitrine dafür zur Verfügung. Schon bisher gab es darin kleine Ausstellungen mit hübschen Gegenständen von Mitbewohnern. Wer da etwas beitragen möchte, kann sich mit mir (II-5/11, Telefon 380) in Verbindung setzen.



Doch grundsätzlich bleibt es eine Aufgabe besonders des alten Menschen: Hergeben, Weggeben, Loslassen. Das ist nichts Einmaliges, sondern ein lebenslanger „Prozess“, wie man heute gerne sagt, ein langsames Sichlösen, auch Abschiednehmen. Was mir vor einem Jahr noch wichtig war, ist es heute schon nicht mehr, wird verzichtbar.



Was will ich behalten, was will ich wegschenken, was will ich vererben, was will ich wegwerfen? Zu welchen Dingen möchte ich den Nachkommenden etwas erzählen oder aufschreiben? Im Prozess des Entscheidens – Was behalte ich, was tue ich weg? – passiert viel auch bei mir. Was steckt dahinter, wenn ich mich von etwas nicht trennen kann?

Kurz gesagt: Mit zunehmendem Alter kommt das Reduzieren.

Wir *werden* reduziert: Die Beine, die Ohren, die Augen, die Knochen, die Merkfähigkeit, die Beweglichkeit, der Freundeskreis.

Wir *müssen* reduzieren: Dinge, liebgewordene Gegenstände, den Kleiderschrank, Tätigkeiten.

Das Wort reduzieren hat einen negativen Klang: wegnehmen, vermindern, einschränken. Aber wir können es auch positiv verstehen.

Re-duzieren heißt vom Wortsinn her: zurückführen. Auf das, worauf es ankommt. (Es stammt ursprünglich aus der Chemie; Bei der Reduktion wird Sauerstoff entzogen, eine Flüssigkeit oder ein Stoff wird auf das Wesentliche reduziert.)

Unser Reduzierenmüssen und unser Reduziertwerden stellt uns vor die Frage: Was ist jetzt in dieser meiner jetzigen Lebensphase wirklich wichtig? Was ist wichtig: aus praktischen und vernünftigen Gründen, aus emotionalen Gründen, aus spirituellen Gründen?

In einem irischen Gebet kommt die Bitte vor: Gib mir ein aufgeräumtes Herz. Gibt es einen Zusammenhang zwischen einem aufgeräumten Zimmer und einem aufgeräumten Herzen?

Wo die „Zuviel-isation“ sich in meinem Appartement ausgebreitet hat: Es ist hilfreich, das eine oder andere, was wertvoll ist – materiell oder emotional – und was ich nicht mehr wirklich brauche, einem Menschen zu schenken, der etwas damit anfangen kann und sich darüber freut. Reduzieren durch Verschenken.

Auch das gehört zum pragmatischen Umgang, mich zu fragen: „Was geschieht mit meinen Sachen, den wertvollen und weniger wertvollen, wenn ich gestorben bin?“ Eine Frau sagte mir einmal selbstironisch: Wenn sie an die vielen Sachen in ihrer Wohnung denke, und daran, was nach ihrem Tod damit geschehe, dann habe sie mehr Angst vor ihren Schwiegerkindern als vor dem Jüngsten Gericht. Beim Jüngsten Gericht hoffe sie auf die Barmherzigkeit Gottes. Bei ihren Schwiegerkindern befürchte sie, dass die erbarmungslos alles wegwerfen ...

Manche sagen: Nach mir die Sintflut – sollen die dann sehen, ob sie es behalten wollen oder wegwerfen. Aber womöglich ist es eine Gestalt der Liebe zu den mir Nächsten, etwas davon zu Lebzeiten vorwegzunehmen. Wenn ich nicht jetzt beginne zu sichten und zu reduzieren, ist ziemlich sicher, dass meine Nachkommen oder die, die meinen Nachlass verwalten, aus Notwehr alles – das Wertlose und das Wertvolle – entsorgen.

In dem Buch von Albert Mauder, „Kunst des Sterbens“, heißt es:

„Unsere 'Schätze' sammeln sich im Lauf des Lebens meist von selber an... Warum belasten wir uns damit?... Einübung im Sterben fängt an mit dem Entrümpeln, mit dem Wegwerfen und Fortschaffen alles dessen, was doch nur Ballast ist. Es ist eine gute, viel erprobte und nachahmenswerte geistliche Übung, pünktlich alle fünf Jahre eine große Razzia im Hause zu veranstalten und sich von allem zu befreien, was keinen Sinn und Wert mehr hat... Man schaue sich alle seine 'Schätze' genau an und stelle sich dabei vor, man wäre jener Verwandte, der nach dem Tod dies alles ordnen und auflösen soll... Zum Entrümpeln gehört als guter Nachbar das Verschenken als eine andere Form, sich frei zu machen von Dingen, die nur belasten. Manches ist ja wirklich zu wertvoll, als dass man es einfach wegwerfen könnte. So aber kann man dem einen oder anderen damit noch eine Freude machen... Alle mittelalterlichen Sterbehilfen empfehlen diese Übung des Wegschenkens als eine besonders wichtige Vorbereitung auf ein friedvolles Sterben... Durch Entrümpeln, Wegwerfen, Verschenken und Testamentmachen werden wir frei von den Gütern und Gaben dieser Welt. So lernen wir es herzugeben und loszulassen. Diese Übung ist entscheidend wichtig für das endgültige Hergeben und Loslassen in der Sterbestunde. So werden wir zu Menschen, die 'haben, als hätten sie nicht!'“

Martin Achtnich, RR

*„Schenken heißt:  
einem anderen etwas geben,  
das man am liebsten selbst behalten möchte.“*

*Selma Lagerlöf*

# Verborgene Zimmer der FächerResidenz

Da eine Neuauflage der „Praktischen Informationen für einen guten Start“ für unsere Neubewohner ansteht, war der Anlass, einmal zu fragen, über welche Räume unser Haus eigentlich verfügt und dabei einmal auch über weniger bekannte und damit „Verborgene Zimmer der FächerResidenz“ zu berichten. Dazu bat ich den Chef unseres Hauses, Herrn von Sondern, um seine Unterstützung und vereinbarte mit ihm einen Termin für einen Rundgang. Es ging dabei natürlich nicht um die Funktionsräume, wie Abstellräume für Stühle und alte Möbel oder Sozialräume für Mitarbeiter, sondern um Räume, die von uns Bewohnern benutzt werden können. Seit mehr als 11 Jahren wohne ich in der FächerResidenz und man sollte meinen, dass ich nach dieser Zeit die Gebäude kenne wie meine Westentasche. Weit gefehlt! Zwar kannte ich die meisten der besuchten Räume, aber ich hatte sie doch nicht so bewusst wahrgenommen und vom Vorhandensein anderer Räume hörte ich zum ersten Mal.



Jeder neu zugezogene Bewohner (Bewohnerinnen selbstverständlich eingeschlossen, sie sind ja auch in der Mehrzahl!) erhält eine Informationsbroschüre, in der sich auch Hinweise auf die Räume im Eingangsbereich finden. Sie sind für jedermann sichtbar und zugänglich. Dazu gehören die Bibliothek, in der auch die Computer für die Nutzung durch alle Bewohner stehen, oder das Lesezimmer, ein Gruppenraum als Treffpunkt beispielsweise der Kreativgruppe zum Basteln oder zum Gedächtnistraining. Im Kaminzimmer (so genannt, weil in ihm ein Ofen mit Sichtfenster steht und daneben stehend ein Korb mit Holzscheiten, beides allerdings sehr selten genutzt. Ich kann mich nicht erinnern, den Ofen schon einmal in Betrieb gesehen zu haben) befinden sich neben dem zweiten Teil der Bibliothek vor allem Tageszeitungen und diverse Zeitschriften, aber auch tiefe, gemütliche Sessel. Sie laden ein, es sich zur Lektüre der Zeitungen bequem zu machen, und wenn kein Leser anwesend ist, der gestört werden könnte, auch zum Verweilen und Plaudern. Und nicht zu

vergessen: Sie finden dort einen großen Bildschirm, der beim gemeinsamen Anschauen eines Fußballspiels oder einer Übertragung aus der Mailänder Scala gute Dienste leistet. Zum Spielen oder zur Nutzung als Stammtisch eignet sich das „Alte Café“, das über Wasser, Schränke, Kühlschrank und eine Geschirrspülmaschine verfügt. Dieser Raum ist klimatisiert und wird daher im Hochsommer gern zur Abkühlung genutzt.



Wird die FächerResidenz durch den Haupteingang betreten, fällt im Eingangsbereich linkerhand sofort das Café auf und daneben in der Ecke der Raum der Friseurin. Rechts vom Eingang befinden sich die Räume der Verwaltung, angefangen mit den Räumen für Sekretariat und Hausleiter und einem Besprechungsraum, der von der Verwaltung für personal- und hausinterne Angelegenheiten genutzt wird, aber in bestimmten Fällen auch den Bewohnern zur Verfügung steht. Daran schließen sich die Räume der Hausdame, des Pflegedienstes, der Etagendamen und des Hausmeisters an.



Haben Sie im Erdgeschoss schon einmal die Toiletten gesucht, dann können Sie die Rezeption zwar um Rat fragen, einfacher ist es, zu wissen, dass sich die Damentoiletten in Richtung der Pflege neben den Briefkästen im Bauteil 4 befinden und die Herrentoilette bei

den Briefkästen gegenüber dem Haupteingang im Bauteil 5. Hinweisschilder, um sie zu finden, gibt es im Erdgeschoss nämlich nicht. Im unteren Foyer, auf der Ebene des Speisesaals, befinden sich neben dem Speisesaal der Vortragsraum und der Gymnastikraum, auf der gegenüberliegenden Seite die Gästezimmer und das sogenannte „Refektorium“. Es steht den Bewohnern für kleinere Gesellschaften, d. h. zwischen fünf und zwanzig Personen, für Feiern zur Verfügung. Essen und Servicepersonal werden auf Wunsch von der Küche organisiert.



Auf dem leicht ansteigenden Weg, an der Küche vorbei, gelangt man zur physiotherapeutischen Praxis, die Herr Münkel seit Eröffnung der FächerResidenz betreibt. Neben seiner Praxis befindet sich der Eingang zur Sauna. Um sie zu benutzen, müssen Sie sich an der Rezeption anmelden. Die Benutzung ist für Bewohner kostenfrei. Gehen Sie an Herrn Münkels Praxis vorbei und durch die Glastür, so gelangen Sie gleich nach dem Treppenaufgang zum Fitnessraum. Er ist von den Bewohnern mit dem Wohnungsschlüssel zu öffnen. Suchen Sie die Wäscherei oder wollen Sie etwas für die Reinigung abgeben, nehmen Sie den Ausgang auf der Herr Münkels Praxis gegenüberliegenden Seite.

14



Damit sind die mehr oder weniger ins Auge springenden Räume beschrieben, aber es gibt auch mehr versteckte und daher weniger bekannte Räumlichkeiten, die von uns genutzt werden können. Ich sage es gleich vorweg: Soweit die den Bewohnern zur Verfügung stehenden Räume verschlossen sind, ist das für Sie kein Hinderungsgrund sie zu betreten,

denn sie sind alle mit dem jeweiligen Wohnungsschlüssel zu öffnen.

Am Ende des Ganges, in dem sich Bibliothek und der Raum mit den Computern befinden, liegt mit Blick zur Michiganstrasse das sogenannte Arztzimmer. Wie der Name schon sagt, ist es für medizinische Notfälle gedacht. In den Stockwerken über dem „Arztzimmer“ stehen zwei „Seminarräume“ genannte Räume den Bewohnern zur Verfügung. Der Seminarraum im zweiten Stock ist nüchtern ausgestattet mit verschiebbaren Tischen und Stühlen und einem Flipchart, der Seminarraum einen Stock höher ist gemütlicher, es befinden sich dort ein schöner Teppich, ein Tisch für vier Personen und ein Sessel, also ein Raum, der sich für persönliche Gespräche eignet. Wollen Sie einen Seminarraum benutzen, müssen Sie in der Rezeption nur Datum und Zeitraum angeben, in dem Sie ihn benutzen wollen, und dafür sorgen, dass die Heizung an- und wieder ausgeschaltet ist, und der Raum aufgeräumt verlassen wird. Im vierten Stock ist der Seminarraum als Musikzimmer mit einem Flügel und einem Klavier sowie einem Schrank und einer Truhe für Noten, Ständer oder auch kleinere Instrumente ausgestattet. Ohne dass man es genau weiß, kann man die Nutzung hören, denn das Zimmer wird häufig zum Üben und zum Proben benutzt. Auch zu diesem Raum hat jeder Bewohner Zugang, und das Klavier kann nach Rücksprache mit dem Eigentümer bespielt werden. Bislang gibt es keinen Belegungsplan, und es funktioniert ohne Beschwerden.



Zu meinem Erstaunen werden die hübschen Sitzgruppen im Hauptbau mit ihren gemütlichen Sitzgelegenheiten und den schönen großen Fenstern wenig genutzt. Vielleicht fühlen sich die Bewohner oder Gäste zu sehr auf dem Präsentierteller, obwohl die Nischen einen gewissen Sichtschutz bieten. Die Nische mit der Gedenckecke im 1. Obergeschoss wird fast nur betreten, um sich in das dort ausgelegte Kondolenzbuch einzutragen. Auch die kleinen Zweier-Sitzgruppen in den „Fingern“ sind selten genutzt. Sie dienen eigentlich nur als Sitzgelegenheit, um das Warten auf jemanden zu erleichtern.

Die geringe Nutzungsfrequenz liegt wohl daran, dass es im Bauteil 3 auf jedem Stockwerk neben dem Treppenhaus kleine, gemütliche Clubräume gibt, in die man sich mit etwa 5 Personen zurückziehen kann, wenn es etwas zu besprechen oder zu feiern gilt, aber man die eigene Wohnung nicht benutzen möchte. Sie sind von Bewohnern der FächerResidenz liebevoll und anheimelnd mit Möbeln ausgestattet worden. Es empfiehlt sich, an der Rezeption Bescheid zu sagen, wenn man einen der Räume benutzen möchte, und auch hier genügt zum Öffnen der Zimmerschlüssel. Diese Räume waren für mich übrigens eine echte Entdeckung!



Aber es gab für mich noch anderes zu entdecken: Abgesehen davon, dass auf jedem Stockwerk eine „geschlechtsneutrale“ Toilette neben dem Aufzug Bauteil 4 zu finden ist, gibt es auch kleine Räume für die elektrische Ausstattung wie z. B. Sicherungskästen und Versorgungsrohre. Daneben gibt es Trockenräume mit Wäscheleinen, Bügeleisen und Wäschetrocknern – Sie müssen solche Utensilien also nicht in Ihrer Wohnung stehen haben. Und wenn Sie einmal nicht nur duschen, sondern ein Vollbad nehmen wollen (allein oder mit Hilfe des Ambulanten Pflegedienstes) oder ein medizinisches Bad brauchen, genügt eine Meldung an die Etagendame, denn die FächerResidenz verfügt auf den Stockwerken 2 und 3 über voll ausgestattete Badewannen, die höhenverstellbar sind und jeder Körpergröße angepasst werden können.



Von zwei weiteren Räumen hatte ich zwar schon einmal gerüchteweise gehört, sie aber noch nie gesehen. Da ist zum einen der Handarbeitsraum im 3. OG in der Ecke zum Treppenhaus Bauteil 6. Meine Nähmaschine hatte ich seinerzeit beim Umzug in die FächerResidenz nicht mitgenommen, hätte sie aber eben doch ab und zu gebraucht. Jetzt weiß ich, dass im Handarbeitsraum eine elektrische Nähmaschine steht, die jeder Bewohner benutzen darf, ebenso finden sich alle Nähutensilien wie Schere, Nadeln, Garne, Metermaß in den Schubladen eines Schränkchens, und außerdem gibt es auch noch ein Bügeleisen. Herr von Sondern zeigte mir auch den Handwerksraum, der sich genau eine Etage unter dem Handarbeitsraum befindet. Hier kann sich auch ein handwerklich weniger begabter Mensch austoben, wenn er z. B. kleinere Reparaturen ausführen möchte, eine Säge braucht, einen Flansch oder einen Schraubenschlüssel. (Sie wissen ja, für größere Reparaturen steht Ihnen bei Bedarf einer der Hausmeister hilfreich zur Verfügung.) Neben einem Schraubstock, Schraubenziehern sowie diversen Hämmern gibt es auch Nägel, so dass sich kein Bewohner wegen eines Nagels, den er oder sie in die Wand schlagen möchte, auf den Weg ins Bauhaus machen muss. Natürlich wird erwartet, dass jeder Nutzer nach getaner Arbeit alles wieder ordentlich an seinen Platz legt, so dass spätere Nutzer den Raum ordentlich vorfinden. Das gilt natürlich sowohl für den Handwerksraum als auch für den Handarbeitsraum.

Schade, dass ich manches erst jetzt wirklich wahrgenommen habe. Nicht nur bei Menschen, die man lange Jahre kennt, kann man neue Seiten entdecken, auch ein Rundgang durch ein scheinbar bekanntes Haus kann sich lohnen!

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

# Bewegung lebenslang

## Interview mit Eberhard Banschbach

Eine aufmerksame Mitbewohnerin entdeckte im Informationsblatt des PSK (Post Südstadt Karlsruhe e. V.) die Mitteilung: „Erstmals in der Geschichte des Vereins hat ein 90 Jahre alter Senior, der im Wohnstift Rüppurr wohnt, die Prüfung für das Deutsche Sportabzeichen bei uns erfolgreich abgelegt.“

Ihr Spürsinn erkundete, dass es sich dabei um Eberhard Banschbach handelt.



16

**ResidenzJournal (RJ):** Herr Banschbach, zum wievielten Mal haben Sie die Prüfung für das Sportabzeichen abgelegt?

**Eberhard Banschbach (EB):** Zum ersten Mal.

**RJ:** Wie bitte?

**EB:** Freunde haben mir dazu den Anstoß gegeben. Ich habe mich dann nach den Bedingungen erkundigt und festgestellt, dass ich das wohl kann.

**RJ:** Treiben Sie täglich Sport? Wie trainieren Sie?

**EB:** Ich gehe zweimal in der Woche zum Muskeltraining, gehe einmal in der Woche im Wohnstift schwimmen und übe täglich in meiner Wohnung, um meine Beweglichkeit, mein Gleichgewicht zu trainieren und meine Muskeln zu stärken.

**RJ:** Welche Bedingungen mussten Sie bei der Prüfung zum Sportabzeichen erfüllen?

**EB:** Für das Sportabzeichen werden vier Fähigkeiten geprüft: Ausdauer, Kraft, Schnelligkeit und Koordination. Bei welcher Sportart man das zeigt, kann man selber bestimmen, ob beim Schwimmen, Radfahren, Laufen, Geräteturnen, Weitsprung, Medizinball, Kugelstoßen, Schleuderball usw. Je nach Alter sind bestimmte Werte zu zeigen. Je jünger man ist, umso höher sind natürlich die Anforderungen. Ich habe Schwimmen, Medizinball- und Schleuderballwerfen gewählt.

**RJ:** Haben Sie Ihr Leben lang Sport getrieben?

**EB:** Ja, aber nie Spitzensport. Doch habe ich mich immer auf Trab gehalten. Mit Schwimmen, Fahrradfahren, Joggen, je nach Lebenssituation. Das hat schon in der Kindheit angefangen. Ich war bei den Pfadfindern. Da waren wir viel in der freien Natur, wir haben gemerkt, wieviel Freude Bewegung macht und wie das guttut.

Im Grund ist es egal, auf welche Weise man in Bewegung bleibt, Hauptsache, dass man etwas dafür tut, beweglich zu bleiben und sich dabei auch etwas anstrengt und fordert, sich nicht gehen lässt.

**RJ:** Für uns Ältere ist das aber gar nicht so einfach, wenn es da und dort knirscht und bröckelt und wehtut, und wenn sogar das Gehen gar nicht mehr oder nur sehr mühsam möglich ist.

**EB:** Sicher, aber mich bewegen kann ich in jeder Situation, und sei es nur, dass ich regelmäßig auf einem Stuhl sitzend mit den Beinen pendle oder die Arme bewege.

**RJ:** Haben Sie für uns im Wohnstift Lebende einen guten Rat?

**EB:** Wie gesagt: Bewegung, das ist das A und O. Auch wenn es schwerfällt. Natürlich, da ist immer wieder der „innere Schweinehund“, der mich abhalten will, mich träge macht, mir einredet, warum es jetzt und heute gerade nicht gehe; es ist wichtig, dass ich den erkenne, gegen ihn kämpfe, ihn besiege.

**RJ:** Stellen Sie sich vor, Sie kommen selbst in eine Situation, dass Sie nur noch mit dem Rollator oder Rollstuhl vorankommen, oder dass Ihre Arthrose oder Osteoporose Ihre Bewegungen hemmt: Was befürchten oder was erhoffen Sie sich für eine solche Situation?

**EB:** Dann muss ich es annehmen. Entscheidend ist meine Einstellung zum Leben. Dass ich wahrnehme, was gut ist und was noch geht, und es dann soweit wie möglich tue; und dass ich annehme, was unabänderlich ist.

**RJ:** Herzlichen Glückwunsch, dass Sie noch so fit sind und zum Sportabzeichen mit 90. Aber ich füge hinzu: Vielleicht müsste es auch eine Auszeichnung für diejenigen geben, die sich nur noch wenig und mühsam und mit Schmerzen bewegen können oder gar dauernd liegen müssen – und die trotzdem nicht verzagen!

Interview: Martin Achtnich, RR

# Ausgezeichnet

Auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann hat der Bundespräsident unserem Mitbewohner der FächerResidenz, Dr. Klaus Heilgeist, für seine „herausragenden Leistungen für das Gemeinwesen“ und „für seine großartigen Verdienste um unser Land und seine Menschen“ durch die Verleihung des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland die „verdiente öffentliche Anerkennung“ erwiesen, wie es der Ministerpräsident in seinem Gratulationsschreiben ausdrückte.

In seiner Begrüßung anlässlich der Übergabe der Auszeichnung hob Oberbürgermeister Dr. Mentrup hervor, dass Dr. Heilgeist ausgezeichnet, Tätigkeiten, die er übernommen hat „beharrlich und entschlossen“ anzugehen. Das sei schon daran zu erkennen, dass er dem Gemeinderat 42 Jahre angehörte. Gemeinderatstätigkeit hieß für ihn, Sprecher der CDU-Fraktion im Hauptausschuss, stv. Vorsitzender des Verwaltungsrats der Sparkasse Karlsruhe und 25 Jahre lang 1. stv. Vorsitzender des Aufsichtsrats des Städtischen Klinikums. Kurzzeitig war er auch Vorsitzender der CDU-Gemeinderatsfraktion.



Frau Staatssekretärin Dr. Leidig hob in ihrer Würdigung seiner ehrenamtlichen Tätigkeiten hervor, dass Dr. Heilgeist sich nicht lange bitten ließ, wenn er um Mitarbeit im gesellschaftlichen Bereich gebeten wurde. Ob im Kuratorium des Hermann-Ehlers-Kollegs, einem Studentenwohnheim in der Willy-Andreas-Allee, als Lehrbeauftragter an der Universität Karlsruhe oder als Vorsitzender des Stiftungsrats der Egon-von-Neindorff-Stiftung für Klassische Reitkunst, er packte mit an.

Als Mitbürger der Südweststadt engagierte er sich zwei Jahrzehnte im dortigen Bürgerverein, als Vorsitzender organisierte er das jährliche Hirschbrückenfest, war Herausgeber der Zeitschrift „Die Südweststadt“ und gab mit seiner

Frau 1997 die Festschrift zur Geschichte des Bürgervereins und des Stadtteils heraus.

1987 begann sein berufspolitisches Engagement mit der Wahl in den Vorstand der Steuerberaterkammer Nordbaden. Von 1995 bis 2019 führte er die Kammer als Präsident, er betrieb die Schaffung des Versorgungswerks der Steuerberater in Baden-Württemberg, verstärkte die Zusammenarbeit mit der Steuerberaterkammer Straßburg, und nicht zuletzt rief er den Preis der Steuerberaterkammer Nordbaden für besondere Leistungen im Fach Steuerrecht ins Leben.



Von 2003 bis 2007 stieß Dr. Heilgeist als Präsident der Bundessteuerberaterkammer wichtige berufspolitische Entwicklungen an. Hervorzuheben ist das „Leitbild des steuerberatenden Berufs“, das heute noch den Berufsstand prägt. Er übernahm weitere Verbandstätigkeiten in Berlin und Brüssel.

Frau Dr. Leidig beendete ihre Rede mit dem Hinweis auf das Engagement von Dr. Heilgeist in der Karlsruher Kultur, als Mitglied des Verwaltungsrates des Badischen Staatstheaters, als kulturpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion und bis heute als einer der drei stimmberechtigten Vertreter der Stadt Karlsruhe im Stiftungsrat des ZKM.

Die Geschäftsführung des Vereins Wohnstift e.V. und die Redaktion des Residenz Journals schließen sich den Glückwünschen zur Verleihung dieser Auszeichnung an.

*Die Redaktion hat die Ausführungen der beiden Redner gekürzt wiedergegeben.*

# Baum-Mord in der FächerResidenz?!

Ahnungslos bog ich, von der Straßenbahnhaltestelle Lilienthalstraße kommend, in unseren Park an der Erzberger Straße ein und blieb wie vom Donner gerührt stehen: Unsere über 100 Jahre alte Rotbuche lag gefällt am Boden, die Äste abgeschnitten, der Stamm bereits in Stücke gesägt und Baumarbeiter dabei, diese noch zu zerkleinern. Ein kleiner LKW war bereits zur Hälfte mit zerkleinerten Ästen und kaminfertig zugesägten Stammteilen gefüllt. Über das Josefinchen, der Steinfigur am Rande des Springbrunnens, hatte man zum Glück eine Art Holzdach zum Schutz gebaut, so dass die Skulptur nicht gefährdet war. Dafür stand es jetzt nackt und bloß, seines schützenden Blätterdachs beraubt, auf kahlem Rasen.



18

Fast jeden Tag war ich an diesem Baum vorbeigegangen, hatte aber keine Anzeichen von Schwäche oder Krankheit bemerkt – so empfand ich die Aktion als glatten Mord und war entsprechend empört. Allerdings wies mich eine vorbeikommende Mitbewohnerin, meine Empörung bemerkend, auf die dunklen Stellen im Baumstumpf und im restlichen Stamm hin, der noch unzersägt auf dem Boden lag. Trotzdem – ich wollte es genau wissen und bat Herrn von Sondern, unseren Hausleiter, um einen Termin.



Der holte mich dann schnell und überzeugend von der Decke. „Von Mord kann keine Rede sein“, versicherte er mir, „eher von Sterbehilfe – noch bevor die Rotbuche beim nächsten Sturm dem Haus oder anderen Bäumen Schaden zufügt“. Die Sache ist die: Es ist Vorschrift, dass

in regelmäßigen Abständen eine Baumbeschau durch Landschaftsgärtner stattfindet, und bei der Rotbuche hatte sich im Herbst ein Pilzbefall gezeigt, der auf eine unheilbare Erkrankung hinwies. Das bedeutete „Gefahr im Verzug“, so dass die Hausleitung gezwungen war, eine Fällgenehmigung bei der Stadt einzuholen.

Dieser Antrag wurde bereits im September 2021 gestellt. Die Genehmigung wurde erst im Januar mit der Maßgabe erteilt, die Fällung solle zwischen dem 1.10.21 und dem 28.2.22 stattfinden. Gottes und der Behörden Mühlen mahlen halt langsam. Da wurde die Zeit reichlich knapp, zumal laut Naturschutzbehörde „sichergestellt sein muss, dass keine Fortpflanzungs- oder Ruhestätten wildlebender Tiere betroffen sind“ und die ausführende Landschaftsgärtnerei ja auch einen Termin frei haben muss. Anfang Februar war es dann so weit, und schon beim ersten Schnitt in den Stamm quoll Wasser heraus, womit der marode Zustand auch ganz augenscheinlich bestätigt wurde.



Herrn von Sondern war es jetzt gelungen, mir meine Baum-Mord-Hypothese auszureden. Vollends beruhigt war ich dann, als ich dem Schreiben der Stadt zur „Fällgenehmigung für Baum Nr.228“ entnahm, dass auch die „Anordnung einer Ersatzpflanzung mit einem großkronigen Laubbaum, Hochstamm (Kronenanatz in 1,8 m Höhe) und einem Mindeststammumfang von 12 bis 14 cm“ vorgesehen war. Wie mir Herr von Sondern mitteilte, hat sich die FächerResidenz für eine Silberlinde entschieden, weil diese dem Klimawandel angepasst ist. Laut Vorschrift darf sie jedoch erst im Herbst an Stelle der Rotbuche gepflanzt werden.

Auch wenn wir nicht mehr erleben werden, dass Josefinchen „großkronig beschattet“ sein wird: der leere Platz bleibt nicht leer und wir sehen neues Leben nachwachsen.

Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR

# Gustav – die einsame Graugans im Park in Rüppurr



Wo denn unser Gustav ist?  
Wir haben lange ihn vermisst.  
Freut euch – er ist wieder hier,  
das beliebte Flügeltier.

(Obwohl bei manchen nicht beliebt,  
weil von ihm es etwas gibt,  
was, wer 'nen Rollator nutzt,  
ihm die Räder leicht beschmutzt.)

Gustav, du bist so allein,  
wo mag 'ne Gustave sein?  
Oder bist du selber eine,  
die ohne Gustav ist alleine?

Auch in unsern Residenzen  
fühlt sich mancher recht allein;  
die Möglichkeiten sich begrenzen.  
Man kann nicht immer zusammen sein.

Doch ist es ein Naturgesetz:  
Wir brauchen ein soziales Netz,  
ob Stiftsbewohner, ob Graugans:  
Wir brauchen alle Akzeptanz.

Gustav,  
wenn doch mehr wir von dir wüssten!  
Kommst von Norden? Kommst aus Wüsten?  
Kommst aus Wäldern? Kommst von Feldern?  
Fühlst dich wohl bei uns, den Älter'n?

Jedenfalls bist du der brave  
Gustav – oder auch Gustave.  
Graugans oder Gänserich –  
auf jeden Fall: Wir mögen dich!

Bild: Hanne Lore Berthold, RR  
Reimerei: Martin Achtnich, RR

# Schmetterlinge

Eines der schönsten Geschöpfe in unserem Tierreich ist der Schmetterling. Ausgestattet mit allen Farben des Regenbogens erfreut er die Menschen. Leicht zu fangen ist er nicht, schon früh erfanden Botaniker einen Kescher, mit dem sie in der freien Natur der Schmetterlingsjagd nachgingen, um sie mit einer Stecknadel auf ein Brett aufzuspießen und dann in einem Bilderrahmen vorzuführen. Noch heute befinden sich dergestalt Hunderte von Faltern bei Sammlern und in Museen.



20

Aber das ist nicht der Grund, warum Schmetterlinge in der Natur immer seltener werden, sondern es ist das geringe Nahrungsangebot. Wo gibt es zum Beispiel noch bunte ungemähte Blumenwiesen oder auch einen Brennesselbusch im Garten? Besonders das „Landkärtchen“, ein Edelfalter, der sogar 2007 zum Schmetterling des Jahres erkoren wurde, liebt die Brennesseln. Völlig überrascht wurden wir bei einer Wanderung auf der Rietburg in der Pfalz: An einer Mauer des Burggartens wuchsen viele Sommerfliederbüsche, auf denen Hunderte von Tagpfauenaugen saßen, immer in Bewegung von Blüte zu Blüte flatternd. Fotografieren war nicht möglich.



Unser Garten und unsere Umgebung sorgte für manche Erfahrung. Manche Schmetterlinge haben nun einmal eine besondere Vorliebe für besondere Pflanzen, und so wunderten wir uns

nicht, dass eine große, grüne Raupe sich an unserem Dill gütlich tat. Wir wussten schon, dass bald der Schwalbenschwanz, nachdem die Raupe sich verpuppt hat, schlüpfen würde. Nur kurz war er in ganzer Schönheit zu bewundern, um dann schnell fortzufliegen und für Nachwuchs zu sorgen. Ortstreu war dagegen der Kleine Fuchs, dem es die Zinien besonders angetan hatten. Gartenbesitzer kennen jedoch vor allem den Kleinen und Großen Kohlweißling, der sogar in Massen auftreten kann, und seine Raupen richten dann im Gemüsegarten viel Schaden an.

Ein beliebter und bekannter Schmetterling ist der Zitronenfalter. Er erscheint im Frühjahr als erster und verkündet den nahenden Frühling. Wie der Kleine Fuchs und das Tagpfauenauge gehört der Zitronenfalter zu der Art, die bei uns in Höhlen und unter Laub als Schmetterling überwintert. Ab und zu besuchte auch ein Bläuling unseren kleinen Gartenteich. In Schmetterlingsbüchern findet man mehr als 10 verschiedene himmelblaue Bläulinge. Die Färbung tragen nur die Männchen, Bläulingsweibchen sehen in ihrer Braunfärbung bescheiden aus und erinnern eher an Nachtfalter.



Auf einer unserer Reisen hatten wir an den Iguazú-Wasserfällen zwischen Brasilien und Argentinien folgendes Erlebnis: Unser Reiseführer erklärte uns, dass dort unzählige exotische Schmetterlinge sich auf Arme und Hände der Touristen setzen, um sich das Salz auf der Haut einzuverleiben. Der Anblick dieser seltenen Schönheiten war faszinierend, jeder hielt still und beobachtete das Schauspiel. Leider gibt es keine Fotos, schließlich braucht man zwei Hände zum Fotografieren.

Ingeborg Niekrawietz, FR

# Aufzüge

Martin Walsers Roman „Ehen in Philippsburg“, 1957, beginnt mit dem Satz:

„In einem überfüllten Aufzug schauen alle Leute aneinander vorbei.“ Man spüre, dass man anderen nicht ins Gesicht starren könne, wenn man ihnen direkt gegenüberstehe.

So fängt Walser den Kontrast ein: Die dynamische Bewegung des Aufzugs, rauf oder runter, und die sich anscheinenden, eng zusammengepackten Menschen – beieinander und doch nebeneinander.

Nun, es gibt in den Aufzügen der Residenz Rüppurr auch muntere Unterhaltungen und witzige Bemerkungen:

Ich fahre mit einer alten Dame im Aufzug. „Wie geht's?“ – „O je, oimal um sich selber gedreht, un schon bisch hundsmüd ...“

(Das erinnert mich etwas an Gottfried Benns Seufzer am Morgen: „... und vom Rasieren wieder schon so müd!“)



Neulich schnappte ich den gemurmelten Satz auf, als der Aufzug mal wieder gefühlt endlos auf sich warten ließ und dann drangvoll eng war: „Ich möchte vieles nicht sein, vor allem eines nicht: Aufzug in der Rüppurrer Residenz.“

In der Tat: Wenn ich Aufzug wäre, wäre ich dauernd in Betrieb, es ginge immer auf und ab, ich wäre oft überlastet, müsste dauernd anhalten und manche Beschimpfung ertragen, wenn ich an den Wartenden vorbei rausche.

Allerdings gibt es auch unangenehme Unterhaltungen beim Aufzug: Wenn Gespräche bei geöffneter Tür fortgesetzt werden, womöglich um die Essenszeit, und andere, die auf einem anderem Stockwerk zusteigen wollen, dann noch länger warten müssen.

Die Rüppurrer Aufzüge wurden vor 50 Jahren gebaut, als es noch kaum Rollatoren gab. Da genügten sie. Diese Zeiten sind vorbei.

Jetzt sind Bagger angerückt. Es wurde damit begonnen, jedem der drei Hochhäuser einen zusätzlichen Aufzug anzubauen. ein großes und aufwändiges Projekt.

A propos Hochhäuser: Bevor Personenaufzüge erfunden wurden, konnte man höchstens fünf- bis sechsstöckig bauen. Mehr war nicht zumutbar, treppauf, treppab, dazu noch in einer Zeit, als man Kohlen für die Öfen nach oben schleppen musste. Die Erfindung von Aufzügen erst ermöglichte den Bau von Hochhäusern. Bezeichnenderweise hießen die ersten Hochhäuser auch nicht Wolkenkratzer, sondern Elevator Buildings. Kleine Erfindungen bewirken oft große Änderungen. (Das englische elevator, das französische ascenseur klingt übrigens viel erhabener als Aufzug, Lift oder Fahrstuhl.)

Ach, es gibt so viele Aufzüge! Ich phantasieere einen Dialog.

Es ist Mittagszeit. Essenszeit. Einer presst sich im letzten Moment noch in den Aufzug und sagt:

- „Beinah habe ich den *Aufzug* zum pünktlichen Essen verpasst. Ich habe den *Aufzug* meiner Uhr und die Zeit vergessen, habe mich gerade noch halbwegs anziehen können.“

- „Wollen Sie wirklich in diesem *Aufzug* zum Essen gehen?“

- „Wollen Sie mich aufziehen? *Was nicht verboten ist, ist erlaubt*, heißt es im 6. *Aufzug* von Schiller, Wallensteins Lager.“

- „Dann kommen Sie mir bitte nicht zu nah in dieser Enge.“

- „Auch dazu hat Schiller etwas zu sagen: *Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit / Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen*. Schiller, Wallensteins Tod, 2. *Aufzug*.“

Inzwischen ist der *Aufzug* unten angekommen, und ich bewege mich in einem *Aufzug* hungriger Bewohner in Richtung Speisesäle.

Martin Achtnich, RR

*Wie im Vorwort der letzten Ausgabe angekündigt, haben die Arbeiten für die neuen Außenaufzüge in der Residenz Rüppurr im Februar begonnen. Über diese Großbaustelle berichten wir im nächsten Journal.*

Wolfgang Pflüger

# Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im April 2022

Hans Keindorf	97 Jahre	RR
Ursula Thies	97 Jahre	FR
Hildegard Balzert	95 Jahre	FR
Liselotte Hofmann	95 Jahre	RR
Marta Koch	95 Jahre	RR
Prof. Wolfgang Opferkuch	90 Jahre	FR
Marion Stolle	90 Jahre	FR
Dr. Heinz Umhauer	90 Jahre	RR

im Mai 2022

Gisela Merkel	101 Jahre	RR
Klaus Haas	100 Jahre	RR
Erna Kirn	98 Jahre	RR
Renate Walter	98 Jahre	FR
Otto van Essen	95 Jahre	RR
Gerda Keßler	95 Jahre	RR
Anita Hahn	90 Jahre	RR
Lothar König	90 Jahre	RR

im Juni 2022

Erika Roland	100 Jahre	RR
Marga Kornmüller	97 Jahre	RR
Hildegard Reichel	97 Jahre	RR
Manfred Nötzold	96 Jahre	RR
Gisela Donié	90 Jahre	RR
Günther Kiefer	90 Jahre	FR
Dr. Hartmut Schaaf	90 Jahre	FR

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare  
hohe Zahl der Lebensjahre.***

***Hier wird nämlich nur genannt,  
wer 90 und ab 95 ist bekannt.***

***Doch viele andre, die an Lebensjahr'n darunter sind,  
ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter sind.***



## ... und begrüßen neue Bewohner

Prof. Helmut Appel	FR	Prof. Franz Mesch	RR
Gerda Bell	RR	Susanne Pfetsch	FR
Manfred Bödefeld	FR	Ursula Reich	RR
Helga Freudenberger	RR	Aila Schenk & Dietmar Trutter	RR
Sigrid Großmüller	FR	Joachim & Karin Weisker	RR
Werner Hoitz	RR	Hilde Winter	RR
Ingetraud Lehner	FR	Harald Zöpf	RR



# Lesetipp

## Oliver Sacks: Dankbarkeit

Oliver Sacks wurde 1933 in London in eine jüdisch-orthodoxe Familie geboren. Er studierte Medizin. Seine Facharztausbildung zum Neurologen und Psychiater absolvierte er in San Francisco, danach zog er nach New York. Er begann, über seine Patienten zu schreiben: Zuerst im Buch „Zeit des Erwachens“, später wurde das Buch „Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte“, sehr bekannt. Er schrieb weitere Bücher und erhielt für seine Arbeit viele Preise und Auszeichnungen. Sein letztes Buch war „Dankbarkeit“.

Oliver Sacks war schon von Alter und Krankheit gezeichnet, als er die vier Essays in „Dankbarkeit“ schrieb.

Der erste Essay „Quecksilber“ preist die Freuden des hohen Alters, ohne die Gebrechen von Körper und Geist zu verschweigen, die das Alter mit sich bringen kann.

Im Essay „Mein Leben“ bringt er seine grenzenlose Dankbarkeit für ein randvolles Leben zum Ausdruck.

Im Essay „Mein Periodensystem“ notiert er seine Gedanken über die lebenslange Faszination für die Elemententabelle und über die eigene Sterblichkeit.

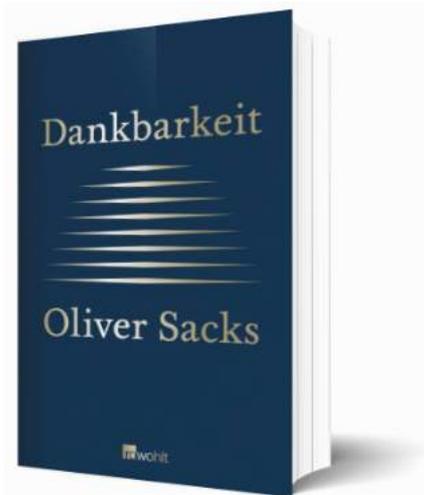
„Sabbat“, der letzte Essay, lag ihm besonders am Herzen. Er schildert, wie seine Familie und die Großfamilie den Sabbat zelebriert haben. Das Einhalten der Gewohnheiten bedeutete

einerseits den Zusammenhalt der Familie, aber für Oliver Sacks lösten sie die Trennung von seiner Familie aus, weil er spürte, dass er homosexuell war. Das konnten seine Eltern, Arzt und Ärztin, nicht ertragen. Sie wandten sich von ihm ab. Mit seinem Umzug nach San Francisco wollte er die Trennung vom jüdisch-orthodoxen Milieu. Zwei Wochen vor seinem Tod im August 2015 wurde der Text veröffentlicht.

Das Buch liest sich leicht und enthält auch einige Fotos. Immer wieder können die Leserinnen und Leser mit dem Autor Dankbarkeit für ihr eigenes Leben empfinden.

Oliver Sacks, Dankbarkeit, Rowohlt Verlag, 10,00 €, ISBN: 978-3-498-06440-2

Barbara Baur, RR



23

\* \* \*

### Impressum

#### Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.  
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe  
**V.i.S.d.P.:** Wolfgang Pflüger

#### Gestaltung:

Adam Weiß, Christoph A. Zajontz-Wittek

#### Redaktion:

Martin Achtnich, RR  
Werner Backhaus, RR  
Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR  
Ingeborg Niekrawietz, FR  
Ingrid Rumpff, FR

#### Kontakt Daten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0  
☎ 0721 / 8801-580  
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de  
🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de  
RR = Residenz Rüppurr  
FR = FächerResidenz

#### Bildnachweise:

Seite 1: Springbrunnen in der FächerResidenz  
Seite 3-6: Hans-Joachim Alexander, FR und Pixabay #2755441 von ilbelpaese  
Seite 7: Pixabay #1299559 von OpenClipart-Vectors  
Seite 8: Dorothea Neudeck, RR  
Seite 10: Gemälde „Der Arme Poet“ und „Die Dachstube“ von Carl Spitzweg  
Seite 11: Gemälde „Der Bücherwurm“ von Carl Spitzweg  
Seite 13-15: Hans-Joachim Alexander, FR

Seite 17: Volker Knop, Stadt Karlsruhe (links), Klaus Heilgeist (rechts)  
Seite 18,24: Hans-Joachim Alexander, FR (unten)  
Seite 19: Hanne Lore Berthold, RR  
Seite 20: Pixabay #3317145 von Oldiefan und #3495224 von 165106  
Seite 20: Pixabay #1655724 von Couleur  
Seite 21: Adobe Stock #486626773 von ha-po illustration  
Seite 22: Pixabay #2323461 von 8926  
Seite 23: Adobe Stock #277073455 von Omarok1 und Buchcover Rowohlt  
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen/lizenziert/gemeinfrei

#### Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte auf in diesem Heft liegen größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de

oben: Park Residenz Ruppurr, unten: Park FächerResidenz